

Folgen einer Lüge.

Wenn Heinrich die Erziehungsanstalt, in welche ihn seine Aeltern in die Kost gegeben hatten, verließ, um die Ferientage bey ihnen zuzubringen, so mußte er freylich auf jene Unterhaltungen, die er mit seinen Schulfreunden so oft spielte, Verzicht leisten, denn um Ball oder Reifen zu schlagen befand sich im Hause seines Vaters, des Freyherrn von Deypenheim, weder Hof noch Garten, und seine Mutter würde nicht wenig besorgt gewesen seyn, wenn in ihren, mit Spiegeln und Porzellan-Geschirr geschmückten prächtigen Zimmern, von solchen gefährlichen Dingen auch nur gesprochen worden wäre.

Gewöhnlich zeigte sich Heinrich in diesem Punkte eben nicht sehr unzufrieden, und traf es sich ja, daß ihm die ruhigen Vergnügungen, welche ihm das väterliche Haus both, langweilig vorkamen, so fand er deren Einförmigkeit doch durch die Freude, sich bey seinen Aeltern befinden zu dürfen, mehr als reichlich entschädigt. Allein es gibt bey Kindern, und wären sie auch noch so gutgeartet, zu oft Gelegenheit, wo sie sich zu Verbothenen gereizt fühlen, und es bedarf dann eines ernstlichen Willens, eines aufrichtigen Vorsazes, um der lockenden Versuchung zu widerstehen.

So ein Augenblick der Versuchung war an einem der letzten Faschingstage gekommen; Baroninn Deypenheim war in ihrem Puzzimmer mit den Anstalten zu einem Balle, den sie Abends besuchen mußte, beschäftigt; ihr Gemahl hatte sich in sein Schreibzimmer einge-

schlossen, um wichtige Briefe zu expediren, und die Dienerschaft war in und außer dem Hause mit Berufsarbeiten beschäftigt, dergestalt, daß Heinrich sich ganz allein und sich selbst überlassen sah. Die Bücher, die er zu Hause fand, hatte er schon oft durchgeblättert; schreiben oder zeichnen wollte er nicht, da er denselben Abend in die Lehranstalt zu seinen Studien zurückkehren mußte — so schleuderte er denn vom Schlafzimmer in den Salon, und von da ins Speisezimmer, sah beym Fenster hinaus — im Zimmer herum, und bemerkte endlich hinter dem Ofen einen kleinen Ball. Wie nach dem bekannten Sprichworte Müßiggang aller Laster Anfang ist, so wurde auch hier sein zweckloses Herumwandeln die Veranlassung, daß er, nach jeder Unterhaltung begierig, des Verbothes seiner Aeltern vergaß, und, sich des Balles bemächtigend, nach Herzenslust damit zu spielen anfing. Kaum aber hatte er ihn ein Paar Mahl auf den Fußboden aufspringen lassen, als ein unglücklicher Zufall ihn bey einem dritten Wurfe gegen eine prächtige Porzellan = Vase springen ließ, die herabgeworfen und zerschmettert wurde. Auf das Geräusch des Falles eilte schnell die Baroninn aus ihrem nahen Gemache herbey — noch schneller aber eilte Heinrich in sein kleines Zimmer, wo er, das nächste Buch ergreifend, eifrig zu lesen schien, indessen sein Herz nicht wenig klopfte, wenn er an den Schaden dachte, den seine Unvorsichtigkeit und sein Ungehorsam angerichtet hatte, und der ihm den Lohn seiner bisherigen guten Aufführung zu rauben drohte.

Die Baroninn, ganz erzürnt über den Anblick der zerbrochenen Vase, klingelte gleich die ganze Dienerschaft zusammen; auch ihr Gatte war bey diesem Lärmen herbeygeeilt, da er ein größeres Unglück vermuthet hatte; nur Heinrich ließ sich nicht eher sehen, bis er gerufen

ward, — er versuchte durch eine ruhige Miene seine innere Unruhe zu verbergen, und hatte leider! den unseligen Entschluß gefaßt, sein Vergehen durch Lügneren zu verdecken.

Als Alle versammelt waren, wurde natürlich um die Ursache des Unfalles nachgesehen, die man in dem Unglücksballen, der unter ein Kanape gerollt war, auch gleich fand und errieth. Aber wem gehörte derselbe? Nur zwey Kinder waren im Hause: Heinrich und der Jockey Carl. Es entspann sich also folgende Untersuchung.

Baron Deypenheim. Wem gehört dieser Ball?

Heinrich. Mir nicht; mein Vater!

Die Dienerschaft. Dem kleinen Carl gehört er!

Die Baroninn. O der Laugenichts!

Der Baron. Wer hat in diesem Zimmer Ball gespielt?

Heinrich. Ich nicht, mein Vater!

Carl (weinend). Ich noch weniger! Es ist wahr, daß ich diesen Ball auf der Straße gefunden und mit nach Hause gebracht habe; aber nie ist es mir noch eingefallen, damit anders als im Freyen zu spielen.

Die Baroninn. Aber — doch da höre ich einen Wagen, es kommen Gäste; wie kann ich sie empfangen in diesem Aerger, den mir der Verlust einer so kostbaren Vase, deren Mahlereyen alle Augen entzückten, verursachte!

Der Baron. Beruhige dich, meine Liebe! (zur Dienerschaft) Tragt diese Trümmer weg und begeben sich jeder wieder an seinen Platz. Morgen wollen wir diese ärgerliche Sache beendigen.

Die eingeladenen Gäste trafen nach der Reihe ein, und es konnte daher von der Vase weiter keine Rede seyn; Abends wurde Heinrich wieder in die Erziehungs-

Anstalt zurückgeführt, aus welcher kein Jögling über Nacht ausbleiben durfte. — und vor vierzehn Tagen konnte er nicht daran denken, wieder seine Aeltern besuchen zu dürfen.

Ein böses Gewissen ist ein trauriger Lehrgenosse! Doch war Heinrich mehr unruhig als reuig; er wußte nicht, ob seine Lüge auch unentdeckt geblieben sey, und sich als Schuldigen erkannt zu wissen, daran konnte er nicht denken! Als er aber das nächste Mahl zu seinen Aeltern kam, beruhigte ihn in dieser Rücksicht vollkommen der zärtliche Empfang seiner Mutter. Dagegen hörte er eine andre betrübende Nachricht: Carl sey entlassen worden; denn man nahm seine Entschuldigungen als Erdichtung auf, und verkannte die Wahrheit in seinem Munde, um Heinrich's Lüge zu glauben. Das Gewissen, diese göttliche Stimme in unserm Innern, rief Heinrich zu, daß es abscheulich wäre, einen Unschuldigen die Strafe unsrer Fehler leiden zu lassen — aber bereits zog der erste Fehler die folgenden nach sich, und der unglückliche Knabe suchte sich mit den Vorstellungen zu beruhigen, daß ja Carl anderswo leicht Dienst finden werde, daß es jetzt doch zu spät sey und dergleichen Ausflüchte mehr. »Ja,« sagte er sich selber, »wäre ich dabey gewesen, als man Carl fortjagte, da hätte ich sicher für ihn gebethen, aber nun hingehen, mich selber anklagen, das Vertrauen verlieren, was man mir bis jetzt erwies — das ist mehr, als ich thun kann — lieber will ich Zeitlebens schweigen.« Mit solchen elenden Gründen konnte sich Heinrich wohl sein Stillschweigen zu entschuldigen suchen, aber Ruhe gewährten sie ihm nicht. Mitten in der Nacht wachte er oft auf, und glaubte seinen Fehltritt entdeckt. Wurden ihm gar Lobsprüche ertheilt, so

fühlte er besonders tief das Niedrige seines Benehmens: mitten unter Vergnügungen, die ihm seine Aeltern bereiteten, bey Lustreisen, Theatern u. dgl. schleppte er immer seine Last mit sich — und das, was er auf dem Herzen trug, wollte nicht weichen.

Seit Carl entlassen worden war, hörte man nichts weiter von ihm. Gern hätte Heinrich ein ganzes Jahr seine Ferien entbehrt, wenn er dadurch vernommen hätte, es ginge jenem armen Knaben nicht schlecht; ja mitunter versuchte er es, sein Gewissen durch Luftschlösser einzuschläfern: da bildete er sich ein, Carl hätte durch jene Entlassung sein Glück gemacht, und befände sich in der beneidenswerthesten Lage, die er daher nur Heinrichs Lüge zu danken habe. Aber selbst wenn er diese Träume verwirklicht gesehen hätte, so mußte er doch immer bey dem Gedanken erröthen, daß weder Vater noch Mutter ihm einer Lüge fähig gehalten und seiner Versicherung arglos getraut hätten. Trotz diesem immer dauernden Kampfe war es jedoch eben die falsche Scham, die Heinrichen hinderte, sein Vergehen zu gestehen, und je mehr Zeit seitdem verflossen war, um so weniger Muth fühlte er zu einem Bekenntnisse.

So war ein halbes Jahr vergangen; die Zeit der Prüfungen kam heran, und Heinrich wurde mit einem Ehrenpreise theilhaft, worüber die Freude in ihm selbst auf Augenblicke das Andenken Carls erstickte. Die Baroninn führte ihren Sohn zur Belohnung seines Fleißes während des Ferienmonathes auf die Landgüter ihres Bruders, wo er liebevoll und mit Lob empfangen, und seinen jungen Vettern als Vorbild zur Nachahmung vorgestellt wurde. »Niemahls,« sagte seine Mutter mit frohem Stolze, »niemahls hat mir Heinrich

auch nur einen Augenblick Kummer verursacht; ich habe ihm kein einziges Vergehen vorzuwerfen.« Wie mußte er da nicht erröthen, als die Baroninn einst beym offenen Fenster sich gegen ihren Bruder also äußerte.

Die klagende Stimme eines bettelnden Kindes unterbrach sie; obwohl dessen blasses Gesicht ganz verändert, und die Kleidung zerrissen war, erkannte Heinrich doch gleich den kleinen Carl. Bey diesem Anblicke flog er fast mehr als er lief, über Stiege und Hof, nahm Carl ungestüm beym Arme, führte ihn in's Schloß, ließ ihn niedersetzen, suchte in Küche und Speisekammer, was an Erquickung aufzutreiben war, und rief seiner Mutter, die diesen Auftritt als »Beweis von Heinrichs gutem Herzen« bewunderte, entgegen: »Liebe Mutter, es ist Carl!« »Wahrhaftig ja!« rief die Baroninn, »hätte ich ihn doch kaum wieder erkannt. Woher kamst du denn in eine so unglückliche Lage?«

Carl erzählte in folgenden Worten seinen bisherigen Lebenslauf: »Als ich von Ihnen, gnädige Frau, entlassen wurde, gelang es Ihrem Diener Johann, mir bey einem Engländer einen Dienst zu verschaffen. Zwar rühmte mich Johann aus allen Kräften, verschwieg aber die Ursache meiner Entlassung nicht. Der Dienst war strenge und mein neuer Herr zeigte mir wenig Güte. Ich mußte oft anhören, daß er die Lügner nicht leiden könnte, was ich im Vertrauen auf Gott und im Bewußtseyn meiner Unschuld schweigend ertrug. Nach drey Monathen warf mich die ungewohnte Anstrengung, besonders des entbehrten Schlafes — da der Engländer immer erst spät zu Hause kam — auf's Krankenlager; als ich mich zuerst unwohl fühlte, ward ich ein Lügner gescholten, und erst am achten Tage erlaubte mir mein Herr meinen Dienst zu unterbrechen und mich nieder-

zulegen. Ich ward schwer krank und verlor gleich die Besinnung; als ich wieder zu mir kam, fand ich mich im Krankenhause, und hörte von den Wärtern, daß ich fast zwey Monathe lang zwischen Leben und Tod geschwebt sey. Was inzwischen aus meinem ersparten wenigen Gelde und meinen Kleidern geworden ist, weiß ich nicht: ich fand nichts mehr vor.◀

»Nachdem ich das Krankenhaus verlassen konnte, war mein erster Gang nach meines Herrn Wohnhaus, wo ich zu meinem Schrecker vom Portier vernahm, er sey bereits nach England zurückgereist. Ich hatte keinen Dienst, kein Geld, keine Kleider — niemand konnte für mich gutschagen, und in diesem armseligen Aeußern getraute ich mich nicht, mich Ihnen, gnädige Frau Baroninn, vorzustellen. Da rieth man mir, mich zum Distrikts-Commissär zu begeben, um ihn zu bitten, daß er mich zur Rückreise zu meinen, 50 Meilen weit entfernten, armen Aeltern unterstützte; ich empfing auch wirklich eine Marschrouten mit der Anweisung, daß mir auf jeder Station fünf Groschen verabreicht werden. Das wäre wohl genug, wenn ich bey Kräften wäre, aber noch schwach, wie ich jetzt bin, komme ich nicht vorwärts, und kann kaum in einem Tage die fünf Groschen gewinnen. Statt zu Kräften zu kommen, werde ich immer schwächer; noch konnte ich heute keine Station erreichen, und habe daher, vom Hunger überwältigt, das erste Mahl gebettelt!◀

Wie floßen Heinrichs Thränen bey dieser Erzählung! Auch seine Mutter war gerührt, und auf des Dinkels Vorschlag, zusammen zu steuern, daß der Kleine so viel bekäme, um den noch weiten Rest seines Weges zu Wagen machen zu können, zog jeder der Anwesenden mit Freuden sein Beutelchen; da rief Heinrich aus:

»O liebe Mutter, ich wüßte für Dich noch etwas Besseres als meines guten Onkels Vorschlag: bitte den Vater, Carl wieder in Dienste zu nehmen. Wie er sagt, sind seine Aeltern arm, also würde seine Rückkehr ihre Last nur vermehren, da er zu schwach ist, um arbeiten zu können, dagegen er bey uns seiner Gesundheit pflegen darf.«

»Aber,« warf die Baroninn ein, »wie können wir ihm Vertrauen schenken, da er noch fortdauernd seine Lüge so dreist behauptet?« Kaum hatte Carl noch zur Erwiderung, seine Betheuerung, daß er immer die Wahrheit sagte, schluchzend vorgebracht, als Heinrich endlich, wenn auch spät, zur Verbesserung seines Fehlers schritt, und mit gesenktem Blicke, Carl die Hand drückend, ausrief: »Liebe Mutter, ich gestehe es, ich war es, der den Ball gefunden, damit gespielt und die Base zerbrochen hatte. Ich habe damals gelogen, aber jetzt kann ich unmöglich länger den armen Carl in Elend sehen und mich als Ursache davon anklagen müssen. O liebe Mutter, verzeihe mir, und entziehe mir Deine Liebe und Dein Vertrauen nicht!« Als er auf die liebevolle Entgegnung der Mutter sein Auge zu ihr erhob, da fühlte er, wie uns das Gewissen immer am Besten rathe und wir nichts Klügeres thun können, als ihm zu folgen. Seine Verwandten bezeigten ihm ihre Zufriedenheit mit seinem Geständnisse — und sein Schulpreis verursachte ihm nicht halb so viel Vergnügen, als er jetzt empfand, da er der drückenden Last sich entledigt hatte. Gerne verhiess ihm die Mutter ihr Vorwort beym Vater, der seinerseits ebenfalls es mit einem liebevollen Verweise bewenden ließ, und ihm darauf aufmerksam machte, wie klein die härteste Strafe, die ihm

damals dictirt worden wäre, gegen das quälende Bewußtseyn, was er seither empfunden, erschienen wäre.

Seit dieser Zeit trennte sich Carl nicht mehr von seinem jungen Herrn, mit dem er manche Lehrstunde theilte und mit ihm an Fleiß und guter Aufführung eiferte — daß Heinrich aber nie mehr log, meine ich, werden meine kleinen Leser meiner Versicherung glauben.